

Romeros Freund

Der 1977 in El Salvador ermordete Befreiungstheologe Rutilio Grande wird am 22. Januar seliggesprochen, zusammen mit seinen Begleitern und dem Franziskaner Cosma Spessotto. Glaube und Gerechtigkeit ließen sich für sie nicht trennen.

Von Andreas R. Batlogg

Wer den Film „Romero“ (1989) des australischen Regisseurs John Duigan kennt, wird sich an diese Szene erinnern: Der Jesuit Rutilio Grande (dargestellt von Richard Jordan) ist mit seinem Küster Manuel Solórzana und dem Ministranten Nelson Lemus auf dem Weg zur Abendmesse in Aguilares, wo „Padre Tilo“, wie er genannt wurde, Pfarrer war. Sie geraten in einen Hinterhalt. Von Großgrundbesitzern gedungene Hecken schützen beschließen den Wagen. Rutilio Grande wird tödlich getroffen, auch seine beiden Begleiter sterben im Kugelhagel. Drei Kinder, die ebenfalls im Wagen sitzen, können entkommen. Abgespielt hat sich das alles am 12. März 1977.

Im August 2008 stand ich an genau jener Stelle. Am Straßenrand befindet sich ein Gedenkstein – mit den Namen der drei Märtyrer und dem Spruch (frei übersetzt): „Wir gehen alle auf das Gastmahl zu, zum Tisch der Schöpfung, wo jeder mit seinem Beitrag seinen Platz hat, wo jeder einen Auftrag und eine Sendung hat.“ Genau das war die pastorale und die theologische Vision von Rutilio Grande.

Der Jesuit Martin Maier, seit letztem Herbst Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks „Adveniat“, war einst mein Chef bei den *Stimmen der Zeit*. 1989–91 hatte er in El Salvador studiert. In Innsbruck bangten wir damals zwei Tage lang um ihn. War auch er unter den Toten der nächtlichen Kommandoaktion einer Eliteeinheit der Armee, die am 16. November 1989 die Jesuitenuniversität überfiel und sechs Jesuiten ermordete? Doch er vertrat an diesem Wochenende einen Mitbruder in dessen Pfarrei. Seit seiner Promotion kommt Martin jedes Jahr nach San Salvador zurück, um Gastvorlesungen zu halten. Das Massaker prägte ihn. Als ich 1993 zum Priester geweiht wurde, bat ich um Spenden für die Universität. Denn Messkelche oder Gewänder, die ein Neupriester geschenkt bekommt, haben wir im Orden zur Genüge.

Ich freute mich, mit Martin die Orte in El Salvador besuchen zu können – auch wenn ich zuerst dachte, ich könnte nicht in einem Zimmer schlafen, in dem ein Mitbruder angeschossen wurde, um dann halbtot auf den Campus gezerrt und mit einem Gewehrkolben so lange traktiert zu werden, bis Hirnmasse auf den Rasen austrat. Kann man darüber reden, ohne sofort feuchte Augen zu bekommen?

Natürlich machten wir auch bei dem Gedenkstein Halt. Sofort kamen mir die Bilder aus dem Romero-Film ins Gedächtnis. Eine andere Schlüsselszene zeigt den noch in der Nacht des Anschlags ange-reisten neuernannten Erzbischof von San

Salvador, Óscar Romero, wie er vor den drei aufgebahrten Leichnamen steht. Er feierte eine Messe und sprach darin über das Bibelwort „Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben hingibt für seine Freunde“ (Joh 15,13).

Am 14. März 1977 feierte Romero in der Kathedrale von San Salvador das Requiem. Weil er damit rechnen konnte, dass die untergetauchten Mörder der Radioübertragung zuhörten, sprach er sie direkt an: „Wir möchten euch sagen, ihr mörderischen Brüder, dass wir euch lieben und dass wir Gott um Reue für eure Herzen bitten, denn die Kirche ist nicht zum Hass fähig und sie kennt keine Feinde.“

Für Romero war die Ermordung von Rutilio Grande ein Wendepunkt in seinem Wirken. Der Klerus war gespalten, als er von Santiago de Maria in die Hauptstadt berufen wurde. Den Konservativen und den Oligarchen war es recht. Mit Óscar Arnulfo Romero y Galdámez wählten sie sich auf der sicheren Seite: Die Kirche sollte stabilisierend wirken, und er würde sie nicht stören. Doch es kam ganz anders. „Rutilio hat mir die Augen geöffnet“, sagte Romero einmal. Zwar gab es auch Differenzen zwischen den beiden, aber der Bischof billigte den Kurs seines Jesuitenfreundes, der in seiner Pfarrei eine bewussteinbildende, befreiende Pastoral entwickelte.

Rutilio Grande, geboren am 5. Juli 1928, stammte aus einer armen Familie. 1945 trat er in die Gesellschaft Jesu ein. Stationen der ordensüblichen Ausbildung waren Venezuela, Ecuador, Spanien, Frankreich und Belgien. Im Juli 1959 im spanischen Oña zum Priester geweiht, wirkte er mehr als zehn Jahre im überdiözesanen Zentralseminar in San Salvador. Die Seminaristen motivierte er, sich auf die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils und der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz in Medellín (1968) einzulassen. In den Ferien mussten sie das Seminar verlassen, Volksmissionen abhalten und die Menschen kennenlernen. Sie sollten „keine klerikalen Häuptlinge“ werden, sondern „im Dienst des Volkes“ stehen. Damit eckte Rutilio Grande bei den meisten Bischöfen an. Sie entzogen ihm das Vertrauen und verhinderten seine Ernennung zum Rektor des Seminars. Deswegen entschied er sich im Herbst 1972 für die Pfarreiarbeit in Aguilares.

Der Standortwechsel der Kirche auf die Seite der Armen und Unterdrückten führte in Mittel- und Lateinamerika zu

großen Spannungen. Das erlebte Rutilio Grande im Seminar, wo er als Professor für Katechese und Pastoraltheologie wirkte, ebenso wie in der Landpastoral. Großgrundbesitzer und Oligarchen warfen Priestern vor, Campesinos aufzustacheln. Wo Mächtige ihre Interessen bedroht sahen, wurden sie gewalttätig. Auch gegen Priester und Ordensleute. Dass im März 1980 mit Romero selbst ein Bischof (während einer Messe) umgebracht wurde, war ein unvorstellbarer Tabubruch.

Rutilio Grande war kein herausragender Intellektueller. Aber seine Überzeugungen, die er mit Vehemenz vertreten konnte, beeindruckten. Und er wusste, dass die Kirche nicht unpolitisch sein kann. Manche erwarteten, er solle „einen stummen Christus ohne Mund verkünden“, einen „Christus mit Maulkorb, der nach unserem Belieben und unseren schäbigen Interessen geformt ist“. Dem widersetzte er sich. Glaube und Gerechtigkeit ließen sich für Padre Tilo nicht auseinanderdividieren. „Gott liegt nicht in den Wolken in einer Hängematte, Gott handelt und will, dass ihr das Reich hier auf der Erde aufbaut“, lautete seine Botschaft. Seine prophetischen Predigten wirkten: „Christus ist in diesem Ordensmann und Jesuiten, der Jesus nachfolgte, Fleisch geworden“, war Romero überzeugt.

Die Kirche erkennt Rutilio Grandes Lebens- und Glaubenszeugnis an, indem sie ihn, zusammen mit seinen Begleitern, „zur Ehre der Altäre“ erhebt. Die Seligsprechung nimmt der Weihbischof von San Salvador, Gregorio Rosa Chávez vor, der (anders als Erzbischof José Luis Escobar Alas) seit 2017 auch Kardinal ist – wieder so eine ungewöhnliche Aktion von Papst Franziskus! Er meinte übrigens: „Das große Wunder von Rutilio Grande ist Monsignore Romero.“

Beiden war nicht in die Wiege gelegt, dass sie so von sich reden machen würden: unfreiwillige Helden. Sie sind Lichtgestalten im leidgeprüften El Salvador („Der Erlöser“!). Der Bürgerkrieg (1979–1992) hat Zehntausende Leben gekostet. Diese Seligsprechung ist deswegen auch ein Hoffnungszeichen – und eine kirchliche Richtungsanzeige. Umsonst gestorben, wenn auch viel zu früh, sind sie alle nicht.

Andreas R. Batlogg, Dr. theol., ist Jesuit und Publizist in München.



ZUM INNEREN LEBEN

Urvertrauen

In allem Denken, Reden und Tun sich immer wieder auf Gott werfen und sich an ihn zurückbinden – das bedeutet es, wenn Jesus „von der Kraft des Geistes erfüllt“ ist, wie es im aktuellen Sonntagsevangelium heißt (Lk 4,14).

Jeder Mensch sollte sich immer wieder seiner Kraftquellen vergewissern, um aus ihnen zu schöpfen. Und sich darauf verlassen, dass dieser Gott auch weiterwirkt, wenn einen im Alltag manchmal die Kraft zu verlassen droht. Man nennt das Urvertrauen. Jürgen Kaufmann in: „Die Bibel – Tag für Tag 2022“ (Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 2021)

Glauben erfahren

Durch die Verkopfung, die in den letzten Jahrhunderten bei uns eingetreten ist, trat leider – bis auf wenige Ausnahmen – die religiöse Erfahrung ganz in den Hintergrund ... Das von uns gelebte Christsein hat sich von den ursprünglichen Werten entfernt und muss unbedingt belebt werden ... In jedem Fall ist es wichtig, nicht in der Routine und Grauzone des Alltags zu erlahmen.

Vieles bleibt Theorie und Spekulation, wenn nicht – zumindest ansatzweise – wieder geistliche Erfahrungen gemacht werden. Ein wirklicher Individuations- und Integrationsprozess vollzieht sich erst durch das Gehen eines geistlichen Weges, der ständig einen neuen Aufbruch fordert, dann aber auf heilsame Weise rechte Erkenntnis und Erfahrung miteinander verbindet.

Peter Dyckhoff in: „Ruhegebet“ (Verlag Herder, Freiburg 2021)

Unser neuer Weg

Nachdem sie dem Heiland begegnet sind und ihn angebetet haben, kehren die Sterndeuter auf einem anderen Weg in ihre Heimat zurück. Ebenso muss die Gemeinschaft, die wir in unserem gemeinsamen Gebet erfahren, uns dazu inspirieren, auf neuen Wegen in unser Leben, unsere Kirchen und unsere Welt zurückzukehren. Auf neuen Wegen zu gehen ist eine Einladung zur Umkehr und Erneuerung in unserem persönlichen Leben, in unseren Kirchen und in unseren Gesellschaften. Die Nachfolge Christi ist unser neuer Weg, und in einer vergänglichen und unbeständigen Welt müssen Christen so standhaft und zuverlässig bleiben wie die Konstellationen der Planeten.

Aus den Erläuterungen zum Motto der Gebetswoche für die Einheit der Christen; www.oekumene-ack.de